



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Zentrum und Katholizismus : von einem Katholiken

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Zentrum und Katholizismus

Von einem Katholiken



Als sich die Konservativen bei der Reichsfinanzreformfrage mit dem Zentrum verbündeten, und diese Haltung ihnen in dem weitaus größten Teile des deutschen Volkes zum schweren Vorwurf gemacht wurde, konnte man es wieder einmal erleben, wie der an sich mit den konfessionellen Fragen in gar keinem Zusammenhang stehende Vorgang Veranlassung wurde nicht nur zu einer Polemik gegen die Zentrumsparthei, was durchaus berechtigt gewesen wäre, sondern auch zu einer großen Anzahl von Ausfällen gegen Katholizismus und Papsttum.

Für jeden national denkenden und empfindenden Katholiken war dies eine betäubende Erscheinung. Betäubend in doppeltem Sinne. Zeigte sie ihm doch, in wie hohem Maße bei seinen deutschen Stammesgenossen noch vielfach Abneigung und Vorurteil gegen alles Katholische herrschen. Es ist natürlich, daß sich der Katholik hierdurch verletzt fühlen muß. Er trägt ja das gute Bewußtsein in sich, genau so gut deutsch gesinnt zu sein wie alle andern. Sodann aber stimmt ihn diese Erscheinung auch traurig vom allgemein nationalen Standpunkt aus. Denn Vorgänge wie die angedeuteten zeigen, wie weit wir noch von einem gesunden konfessionellen Frieden entfernt sind. Dieser Frieden aber ist für uns bei der in Deutschland einmal vorgehandnen Mischung der Konfessionen eine Lebensbedingung.

Sowenig Deutschland Aussicht hat, jemals wieder katholisirt zu werden, und sowenig sich der moderne Staat, wie es manche Eiferer möchten, in das mittelalterliche Verhältnis einer Abhängigkeit des Staatslebens von kirchlichen Ansprüchen zurückschrauben läßt, ebensowenig ist auf der andern Seite zu leugnen, daß die Katholiken im Deutschen Reich eine Größe bilden, mit der unbedingt gerechnet werden muß. Es ist eine Utopie, zu glauben, es würde sich in absehbarer Zeit hierin etwas ändern. Die

Statistik, die das verhältnismäßig stärkere Wachstum der katholischen Bevölkerung gegenüber der protestantischen feststellt, ebenso wie der gewaltige Aufschwung, den alle katholischen Veranstaltungen, wie Katholikentage, Eucharistische Kongresse, Volksverein für das katholische Deutschland usw. genommen haben, beweisen das Gegenteil. Sie alle zeigen, daß der katholische Volksteil Deutschlands Leben und Kraft in sich hat, und daß er durchaus nicht gesonnen ist, sich sein Hausrecht nehmen zu lassen.

Es heißt deshalb nicht praktische Politik treiben, wenn man seine Kräfte im Kampf um Papsttum und Luthertum und um die größere oder geringere innere Berechtigung des Standpunkts der einen oder andern Konfession verbraucht, statt sie geeint in den Dienst des Vaterlandes zu stellen. Es ist vaterländisch wohl erstrebenswert, die Anhänger der beiden Konfessionen zur Arbeit miteinander zu verbinden, aber nicht sie gegeneinander zu hezen. Dies Ziel sollte in unsrer ganzen politischen Tätigkeit nie aus dem Auge gelassen werden.

Legt man sich die Frage vor, warum dies nicht geschieht, warum im Gegenteil, besonders in den letzten Jahrzehnten, der konfessionelle Zwist so unerfreulich überhandgenommen hat, fragt man sich als Katholik von dem Standpunkt aus, daß jeder zuerst vor seiner Tür zu kehren habe, inwieweit hier die katholische Seite die Schuld trifft, so müssen wir zugeben: Das Verhalten der Zentrumspartei im Zusammenhange mit dem Umstande, daß wir Katholiken nicht schärfer dagegen ankämpften, haben viel, wenn nicht das meiste zu dieser unerquicklichen Sachlage beigetragen. Das Zentrum hat zeitweise bei den Nichtkatholiken Haß und Vorurteil geradezu großgezogen.

Für uns Katholiken war es ein Verhängnis, daß mit der Errichtung des Deutschen Reiches zugleich der Kulturkampf einsetzte. Die Frage nach der Schuld an seinem Entstehen und seiner scharfen Zuspitzung soll hier nicht von neuem aufgerollt werden. Sein Ergebnis war jedenfalls die Trennung des katholischen Volkes von der Regierung durch eine tiefe Kluft. In jener Zeit haben sowohl die partikularistischen als auch die Bestrebungen der dem neuen Deutschen Reiche wegen seiner protestantischen Spitze mißtrauenden katholischen Elemente Oberwasser bekommen. Durch sie ist es schließlich dahin gekommen, daß in der katholischen Partei, im Zentrum, alles Reichsfeindliche Unterkunft gefunden hat. Wieviel Böses diese Elemente hier angerichtet hatten, das zeigte sich in ganzer Deutlichkeit aber erst, als der eigentliche Kulturkampf durch das Einlenken des Staates sein Ende gefunden hatte. Da erst wurde erkannt, wie schwer es halten würde, den dem einheitlichen Reichsgedanken in der Kampfzeit zugefügten Schaden wieder wett zu machen. Nun erst trat in der Haltung der Zentrumspartei, die sich als die politische Vertretung des deutschen Katholizismus betrachtet und es zum größten Teil auch tatsächlich ist, die Einwirkung aller im Schatten des Kulturkampfes hochgekommenen

Elemente in die Erscheinung. Da wurde es aber auch klar, wieviel das Zentrum an vaterländischer und monarchischer Gesinnung in diesem Kampf eingebüßt oder doch zu erwerben veräußert hatte. Das Zentrum hatte sich einer parteipolitischen Machtpolitik ergeben, einer Politik, die alle vaterländisch Gesinnten auch unter den Katholiken herausfordern und über kurz oder lang zu einem scharfen Konflikt führen mußte, wie wir ihn schließlich im Jahre 1906 erlebt haben. Der deutsche Katholizismus hat durch die Haltung des Zentrums an moralischem Ansehen und Wertschätzung seiner vaterländischen Zuverlässigkeit bei den nichtkatholischen Mitbürgern unendlich viel eingebüßt, viel mehr als die etwa erreichten äußeren Erfolge und die gesteigerte innere Festigung ausmachen könnten. Er wird auch nicht eher wieder in die ihm gebührende Stellung im politischen Leben einrücken, als bis er mit diesen Kulturkampfstimmungsresten aufgeräumt hat und sich freudig, vertrauensvoll und rückhaltlos am nationalen Leben des Volkes beteiligt. Dies herbeizuführen muß in erster Linie die Aufgabe aller Katholiken sein, die es mit ihrem Vaterlande und ihrer Kirche gut meinen. Der Anfang einer Einwirkung in dieser Richtung ist gemacht. Die Tätigkeit der sogenannten nationalen Katholiken in den westlichen Provinzen und in Schlesien sowie der Vereine deutscher Katholiken im Osten hat einen unleugbaren Einfluß auf die vaterländische Erziehung der Katholiken gewonnen. Einen weiteren Fortschritt sehen wir in dem Zusammenwirken von Katholiken und Evangelischen in der „Deutschen Vereinigung“ und in den christlichen Gewerkschaften.

Für die Zukunft gilt nun die Frage: Wird es den katholisch-vaterländischen Bestrebungen gelingen, das Zentrum zu einer wirklich staats-erhaltenden Partei des sozialen Ausgleichs umzugestalten, mit andern Worten, wird es ihnen gelingen, das Zentrum zu dem zu machen, was es schon jetzt zu sein vorgibt, oder sind sie befähigt, das Zentrum zu zersprengen, es aufzulösen und die Anomalie einer konfessionellen Partei überhaupt zu beseitigen? Eine dritte Frage wäre endlich die, ob eine Sprengung des Zentrums überhaupt als eine erwünschte Lösung für die Katholiken zu betrachten wäre.

Die erste Frage ist wohl nach allen Erfahrungen, die man bisher mit dem Zentrum gemacht hat, und auf Grund des Rufes, den diese Partei genießt, zu verneinen. Alle bisher angestellten Versuche, dem Zentrum eine ehrliche, nationale Richtung zu geben, sind, auch wo sie von leitenden Persönlichkeiten innerhalb der Partei ausgingen, gescheitert. Eine jahrzehntelange geschichtliche Entwicklung läßt sich eben nicht abstreifen, und eine Partei, die im Kampfe gegen das Reich groß und stark geworden ist, läßt sich nicht so einfach zu einer reichserhaltenden umformen. Wenn solches aber der Partei dennoch aus sich heraus gelänge, die Außenwelt würde es heute nicht mehr für bare Münze nehmen! Das Vertrauen in die gut-nationale Gesinnung des Zentrums ist verschert, und unter seiner Flagge

kann man im nationalen Sinne nicht mehr segeln. Im übrigen zeigen auch die neusten Vorgänge innerhalb der Zentrumspartei, wie zum Beispiel der durch die Kölner Osterdienstagskonferenz entstandne Streit mit allen seinen Begleitererscheinungen, daß man durchaus nicht gesonnen ist, die alten Bahnen zu verlassen, sondern daß im Gegenteil alle, die mit solchem Beginnen auch nur kokettieren, sofort die Macht der Intransigenten zu spüren bekommen. Die ganze Bitter-Roerensche Aktion ist doch nur ein Auftrumpfen der intransigenten Strömung innerhalb der katholischen Klerus- und Laienwelt gegen jede, wenn auch nur scheinbare Annäherung an alles Nichtkatholische. Es ist ein offnes Geheimnis, daß die Betonung des interkonfessionellen Charakters des Zentrums seitens eines Teiles der Parteipresse nur eine scheinbare Annäherung an Andersgläubige ist, die nur taktischen Rücksichten entspringt. Die ganze Richtung denkt gar nicht an ein wirkliches Aufgeben des katholischen Charakters der Partei. Ebenso weiß jeder, daß die Leiter des „Volksvereins für das katholische Deutschland“ auf streng katholischem Standpunkt stehn. Den Elementen um Roeren und Bitter und den hinter ihnen stehenden eigentlichen Drahtziehern aus dem niedern katholischen Klerus aber ist schon dies kleine Maß einer selbständigen Laintätigkeit verdächtig! Sie befürchten von ihr eine Verwässerung des katholischen Charakters der Partei, befürchten von ihr Schaden für die Kirche. Am bezeichnendsten aber ist es für die ganze Richtung, daß sie eine engere Fühlung mit dem Episkopat verlangt, weil der Verein eine gewaltige Entwicklung genommen und großen Einfluß auf das katholische Volksleben gewonnen habe. Sie fürchtet entschieden, daß der Verein einmal die gleichen Wege gehn könnte wie die von ihr bekämpften christlichen Gewerkschaften, daß er flügge werden und sich der scharfen, bis ins einzelne gehenden geistlichen Führung entziehen könnte. Das aber will sie keiner machtvollen Organisation, bei der Katholiken beteiligt sind, gestatten.

Es ist keine Frage, daß man die Hoffnung aufgeben muß, eine politische Partei in eine nationale umzuwandeln, solange solche Elemente in ihr zu Worte kommen. Daneben muß festgestellt werden, daß es die Parteileitung bisher nicht gewagt hat, gegen diese Elemente energisch Front zu machen und es auf eine scharfe Auseinandersetzung ankommen zu lassen. Sie hat sich vielmehr durchaus hinhaltend benommen. Ihre schwächliche Erklärung, sie würde sich über den Charakter der Partei im Herbst endgiltig auslassen, sagt gar nichts. Die Auslassung wird voraussichtlich nicht mehr geben als die Äußerung des Abgeordneten Schädler, der eine Klärung der Frage überhaupt nicht für notwendig hält. Weitere Gründe gegen die Möglichkeit einer Erziehung des Zentrums in nationalem Sinne liegen in der Schwierigkeit, aus dem Zentrum die Konnivenz gegen die polnischen Bestrebungen und das Liebäugeln mit der Sozialdemokratie zu verbannen. Beides sind so eingefressene Übel, daß ihre Beseitigung innerhalb der Partei un-

möglich erscheint, selbst wenn es gelänge, dem eigentlichen Faktieren mit den beiden Reichsfeinden Einhalt zu tun. Wenn hiernach eine Umbildung der Zentrumspartei unmöglich erscheint, und der Weg zu einer von vaterländischem Geiste getragenen politischen Wirksamkeit der Katholiken nur außerhalb der Zentrumspartei und letzten Endes durch ihre Auflösung gefunden werden kann, so möchten wir doch die Tätigkeit nationaler Elemente, wie sie ja tatsächlich glücklicherweise noch in der Partei vorhanden sind, freilich ohne zur vollen Wirksamkeit gelangen zu können, keineswegs missen. Sie können auch in der gegenwärtigen Lage erzieherisch wirken, können manches Gute leisten und eine Wendung zum Bessern vorbereiten. Doch wir können dem Optimismus nicht beitreten, als wenn dieser Weg allein genüge, um zum Ziele zu gelangen.

Die Zerstörung der Zentrumspartei ist ein schwieriges, anscheinend allzu schwieriges Ziel. Die Partei erscheint so mächtig, so fest gegründet und gut organisiert, daß man geneigt sein möchte, denen Recht zu geben, die sie mit einer gewissen absichtlichen Anspielung auf den „Felsen Petri“ als den rocher de bronze bezeichnen, an dem alle Angriffe der Gegner zerschellen würden. Es muß auch zugegeben werden, daß die bisher dem Zentrum gegenüber erreichten äußern Erfolge der Antizentrumskatholiken noch nicht sehr bedeutend waren. Dennoch machen sich in diesem gewaltigen Gefüge manche Risse und Brüche bemerkbar, und es zeigt sich, daß die Tätigkeit der „nationalen“ Katholiken doch nicht ganz nutzlos geblieben ist. Wir sehen innerhalb der Partei mehr und mehr die Geister sich scheiden. Gerade solche Erscheinungen wie die Koeren-Bittersche Bewegung und alles, was mit ihr zusammenhängt, oder wie das Zusammengeh'n mit Sozialdemokraten und Polen, öffnen manchem Zentrumswähler die Augen. Unter diesen Wählern befinden sich ja so viele, die von Herzen patriotisch gesinnt sind und ihre Stimme dem Zentrum nur geben, weil sie einerseits glauben, das Schicksal der katholischen Religion sei in Deutschland ohne ein mächtiges Zentrum gefährdet, und andererseits weil sie noch in dem Wahne leben, diese Stimmabgabe sei mit ihrem monarchischen und patriotischen Gewissen zu vereinigen. Dabei aber sind sie durchaus nicht gesonnen, sich die Freiheit ihrer politischen Tätigkeit durch die Forderung blinder Unterordnung unter kirchenpolitische Wünsche beschneiden zu lassen. Nimmt man diesen Leuten die Besorgnis um das Los eines vom Zentrum nicht mehr beschützten Katholizismus, mehren sich ferner solche Erscheinungen, in denen sie eine Bedrohung ihrer politischen Freiheit des Handelns sehn müssen, oder die ihnen das Zentrum im Gegensatz zu staatserkhaltenden Grundfäden zeigen, so wird auch für sie in hoffentlich nicht zu ferner Zeit der Augenblick kommen, wo sie es nicht mehr über sich bringen werden, noch weiter „mitzumachen“. Einen solchen Augenblick hat es für so manchen alten Zentrumsmann im Dezember 1906 gegeben. Andererseits hat die Haltung der Partei in der Reichsfinanzreformfrage viele Wähler von der Zentrumslinken bekanntlich

arg enttäuscht. Sie läßt ja auch an Grundsatzlosigkeit, an Widerspruch gegen alles, was die Partei gerade bei den links gerichteten Wählern an Hoffnungen erweckt hatte, nichts zu wünschen übrig. Die Quittung hierauf hat das Zentrum schon bei der Reichstagsersatzwahl im Kreise Neustadt-Landau erhalten, bei der es fast zwanzig Prozent seiner bisherigen Stimmen an die Sozialdemokratie verlor und sich bei der Stichwahl die sozialdemokratischen Tendenzen der dortigen Zentrumswähler noch klarer offenbarten. Das Zentrum kämpft jetzt mit Hochdruck durch „aufklärende“ Vorträge über die Reichsfinanzreform, um weiteres Unheil im gleichen Sinne zu verhüten. Ob mit viel endgiltigem Erfolg? Wir möchten es bezweifeln. Das Schlimmste hierbei ist nur, daß die durch die wechselnde, erst anziehende, dann abstoßende Politik der Zentrumsparlei vor den Kopf gestoßenen Wähler zunächst für die bürgerlichen Parteien überhaupt verloren sind.

Überblickt man die Gesamtlage, so darf man wohl sagen, daß die auf eine Beseitigung des Zentrums und eine nationale Betätigung der Katholiken hinielende Arbeit keinesfalls aussichtslos ist. Immerhin bleibt noch ein gut Stück Arbeit zu leisten, sowohl innerhalb wie außerhalb des Zentrums. Soll diese Arbeit aber von Erfolg gekrönt werden, so genügt es nicht, daß sich ihr nur die Katholiken unterziehen; sie müssen auch von den nichtkatholischen Mitbürgern gefördert werden. Freilich ist dies in einer andern Weise gemeint, als es landläufig aufgefaßt zu werden pflegt. Nicht das Mitmachen des Kampfes ist hier Stütze, sondern die Beseitigung der Kampfvorwände für das Zentrum. Nichts ist mehr geeignet, den Antizentrumskatholiken die Lust zum Kampf zu nehmen und ihre Erfolge in Frage zu stellen, als Ausbrüche einer gehässigen Gesinnung gegen den Katholizismus als solchen. Es ist wohl nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet, daß zu der immerhin erfolgreichen Abwehr des gegnerischen Angriffs, die dem Zentrum im Jahre 1907 gelang und ihm Gelegenheit gab, übertreibend von einem Siege zu sprechen, am meisten das Hinüberspielen des Kampfes auf das religiöse Gebiet und die hierbei zutage tretenden Gehässigkeiten gegen den Katholizismus beigetragen haben. Dies gab dem Zentrum das beste Mittel an die Hand, eine große Zahl schwankender Gemüter bei der Fahne zu halten. Angesichts der Gehässigkeiten konnte es den Glauben als bedroht hinstellen und hatte Material zur Verfügung, um die eine solche Bedrohung leugnenden „Nationalkatholiken“ bloßzustellen. Die letzte Frage endlich, was an Stelle des Zentrums zu treten habe, ob eine anders geartete katholische Partei oder Verteilung der alten Zentrumsleute auf die bestehenden oder auf neu zu bildende rein politische Fraktionen, und was hiervon für uns Katholiken am wünschenswertesten wäre, kann man zurzeit füglich noch offen lassen. Man soll das Fell des Löwen nicht teilen, ehe er erlegt ist. Nur so viel möchten wir erwähnen, daß auch ihre Lösung von dem Verhalten unsrer nichtkatholischen Mitbürger abhängen wird. Prinzipiell ist die Bildung einer konfessionellen Partei jedenfalls vom Übel.

Sie ist unlogisch und hat eine große Reihe von Nachteilen für Staat und Kirche im Gefolge. Dennoch kann sie sich unter Umständen von selbst aufdrängen, kann sich als vorübergehende Erscheinung durch die force majeure, die jede um ihre Existenz besorgte Minorität zusammentreibt, mit einer gewissen Naturnotwendigkeit ergeben, von niemand gewünscht und in jedem Falle ein Übel, aber für die Betroffenen unter Umständen das kleinere. Hoffen wir, daß eine von allen Seiten besonnen geführte Entwicklung unsrer deutschen Verhältnisse es nie wieder zu einer solchen Bildung, auch nicht vorübergehend, kommen läßt. Die mit dem Zentrum gemachten Erfahrungen müssen uns zur steten Warnung dienen.



## Die Amerikaner auf Hawaii

Von Dr. Ernst Schulze in Hamburg-Großborstel



ie Wachsamkeit der amerikanischen Behörden auf Hawaii ist einer japanischen Verschwörung auf die Spur gekommen, die mit einem Streik von 8000 japanischen Zuckerarbeitern in Verbindung steht. Eine (dem Wortlaut der Gesetze zwar zuwiderlaufende) Haus-suchung hat genügendes Material ergeben, um den Verdacht der amerikanischen Behörden zu rechtfertigen, und obwohl einige der verhafteten Japaner lebhaft protestieren, wird ihnen nun der Prozeß gemacht werden.

Daß es einmal zu ähnlichen Dingen kommen würde, war vorauszu sehen. Denn es ist den Japanern von jeher ein Dorn im Auge gewesen, daß sich die Vereinigten Staaten in den Besitz Hawaiis gesetzt haben. Als 1897 seine Annexion vorbereitet, und als sie 1898 formell vollzogen wurde, vermochten die Vereinigten Staaten keinen andern Grund dafür anzugeben als den, daß eben sein Besitz für sie wertvoll sei. Für Japan aber würde ganz dasselbe gegolten haben. Hawaii stellt gerade so gut einen Vorposten Japans dar wie einen solchen Amerikas: seine Entfernung von Japan beträgt etwa 3000, die von San Francisco etwa 2000 Seemeilen. So protestierte denn die japanische Regierung energisch. Sie erklärte, fortfahren zu wollen, diplomatisch Krieg dagegen zu führen; möglicherweise würde sie auch noch weitere Mittel ergreifen, um die Amerikaner an der Annexion zu hindern. Denn es sei Japan unmöglich, teilnahmlos mit anzusehen, wie die Selbständigkeit Hawaiis erlösche, und ruhig die Folgen dieses Erlöschens hinzunehmen.

Wenn nun auch dieser Drohung keinerlei Taten gefolgt sind, so hat doch Hawaii immer ein klein wenig die Bedeutung eines Pulverfasses für Nordamerika behalten. Die Zahl der dort lebenden Japaner übersteigt die der